

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 19: 1

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltwochenschau

Südnorwegen in deutscher Hand

Warum gaben die Alliierten Südnorwegen auf? Die Antwort ist außerordentlich einfach: Weil die Führung einsah, daß man riskierte, von den überlegenen deutschen Kräften überrannt zu werden und die Expedition, die man nicht genügend vorbereiten konnte, mit einer empfindlichen Niederlage zu bezahlen. Nun hat man die Niederlage, aber die hohen Verluste, die zu erwarten waren, sind auf eine untere Linie reduziert worden. Der Positionsverlust, den man sowieso erlitten hätte, entscheidet nichts, vor allem nicht den Endausgang des Krieges. Und wenn auch die Gefahr für die schottischen Küsten, zunächst für die Shetlandsinseln, gewaltig gewachsen ist: Man kann ihr begegnen, solange man Herr der Meere bleibt.

Die Räumung der Basis von Andalsnes, die nach der Einnahme von Dombas durch die Deutschen mit größter Schnelligkeit angeordnet und durchgeführt wurde, erregte fast noch weniger Verwunderung als die darauf folgende Aufgabe von Ramsos, der Position im Norden von Trondheim. Theoretisch würde nach diesem neuen Positionsverlust den Deutschen nun auch der Weg nach Narvik, der Küste entlang, offen stehen; praktisch, so heißt es, seien die 450 km bis Narvik für leichte, nicht aber für schwere Truppen gangbar.

Es fragt sich nun, ob den Deutschen unter Umständen auch noch der letzte Teil des Rennens um Norwegen, die „Sicherstellung“ von Narvik, gelingen könnte. Die nur 3500 Mann, die angeblich um den Fjord und im Hinterland bis zur schwedischen Grenze verschanzt liegen, galten bis zur Besetzung von Andalsnes und Ramsos durch die Angreifer für verloren. Heute gilt das nicht mehr absolut. Erstens wird nun auch die Versorgung der Eingeschlossenen durch die Luft versucht werden und zweifellos funktionieren. Zweitens werden die Belagerten schon wissen, daß die Engländer und Franzosen im Süden überall abgezogen sind und werden demgemäß Mut fassen ... und das ist nicht wenig.

Allerdings muß man annehmen, daß in London und Paris die Eroberung von Narvik zu einer Prestigeangelegenheit geworden ist; ein Teil der abtransportierten Truppen und Materialien wird vermutlich dort oben eingeseht werden, um binnen kurzem den zernierten Platz zu nehmen. Die norwegischen Truppen, die sich mit den Engländern einschiffen, finden hier ihre eigenste Aufgabe. Dem Laien will es scheinen, unter ortskundiger Führung müßten die Felsenester rund um die Fjorde bald einmal eingenommen werden.

Frage: Haben die Alliierten, wenn sie auch Norwegen verlassen, dennoch der deutschen Aktion gegen den Norden ein Plus zu verdanken, das sich mit der eventuellen Eroberung von Narvik doch zu einem Gewicht in der Waagschale späterer Entscheidungen auswaschen könnte? Wir glauben: Ja!

Und zwar besteht dieses Plus im Verlust der deutschen Übersee-Einfuhr über Norwegen und Dänemark. Eine Blockadefücke, und eine der wichtigsten, ist geschlossen worden. Man erinnere sich, wie den nordischen Neutralen vorgerechnet wurde, sie bezögen einige amerikanische Waren und Rohstoffe in einem Umfange, der die ausgefallenen deutschen Importe von USA her noch übersteige. Sie seien einfach die Vermittler des deutschen Handels mit Amerika. Weil die Jagd nach Konterbande immer schärfer wurde und Aussicht bestand, daß die Neutralen auf diese Warenvermittlung verzichten müßten, verlor ihre Neutralität für die Deutschen immer mehr an Wert. Und schließlich

überwog der militärische Besitz der norwegischen Felsenfjorde an Bedeutung die fraglich gewordenen Lieferungen, und es kam zur deutschen Vorbereitung des Angriffs. Dies zur Geschichte des Unternehmens, das so lange keinen Sinn hatte, als man sich über Oslo und Kopenhagen herrlich verproviantieren konnte. Die Bedeutung der „Neutralität als Mittel zur Blockadedurchbrechung“ wird im Auge zu behalten sein, wenn man von der Lage der Schweiz, Italiens und der Balkanländer spricht. Sobald eines von ihnen nicht mehr infolge seiner neutralen Stellung dem Dritten Reiche als Warenvermittler dient, erhebt sich die Frage, ob nicht seine militärische Besetzung größere Vorteile böte.

Die beiden nordischen Länder sind nun zu militärischen Positionen geworden, nachdem sie ein halbes Jahr „Türen für Lieferanten“ gewesen. Als die Alliierten diese Türen schließen wollten, schlugen die Deutschen sie gleichsam frachend zu.

Praktisch haben sie außerdem „Schweden in den Arm genommen“ und werden es durch den „sanften Druck“ militärischer Umschlingung veranlassen, das Maximum der gewünschten Rohstoffe zu liefern, auf allen Wegen. Und wenn es gelingen sollte, auch noch die Belagerung von Narvik zu sprengen, stehen wir vor einem wütenden Kampf der Küstenbatterien und der Bombergeschwader gegen die alliierte Flotte; man wird versuchen, durch bewachte Minenfelder und operierende Flieger die „Erzstraße“ Narvik—Kopenhagen, die schon als „für immer geschlossen“ galt, wieder zu öffnen. Damit hätte das Dritte Reich seinen Ersatz für die verlorenen Übersee-Lieferungen, die Gesamtausbeute aller schwedischen Kriegsrohstoffe und Fabrikate.

Man muß sich auf einen harten Kampf um Narvik gefaßt machen. Hier können die Alliierten den „Pfahl ins Fleisch“ der deutschen Nordposition senken ... von hier aus mit der Gegenblockade und eigenen Luftoperationen einsehen.

Was die Lage Schwedens betrifft: Man glaubt heute, zu wissen, weshalb die Alliierten den Seeweg durch das Skagerrak nicht sperrten und damit den Deutschen den Transportweg nicht völlig zuschlossen: Der deutsche Generalstab hätte unweigerlich den Weg über Schweden gewählt und sich zweifellos eine Straße in Südschweden erzwungen. Und diese Eventualität würde von Anfang an die alliierten Landungen zur Unterlegenheit verdammt haben. Nun ist Schweden wenigstens eine Position geblieben, über deren Besitz noch keine Endentscheidung gefallen. Es kann noch rüsten, kann bei späteren Entscheidungen schwerer in die Waagschale fallen, als es vor einem halben Monat gefallen wäre. Und sollte die Eroberung von Narvik durch die Alliierten gelingen, wird es wenigstens in Nordschweden eine Verbindung mit dem Westen geben.

Vorbereitungen im Mittelmeer

Die entschlossene Haltung der Alliierten gegenüber den italienischen Anspielungen auf ein „privates Abenteuer“ in Jugoslawien hat in Italien den Stein ins Rollen gebracht. Es wird dort gegenwärtig heftig um die Entscheidung gerungen. Der Vatikan bemüht sich mit allen geistigen und moralischen Waffen, die Kreise zu verstärken, die den Krieg des Landes an der Seite der Deutschen verhindern wollen, vor allem das Königshaus und die westlich orientierten gesellschaftlichen Kreise, die noch nicht auf den Faschismus allein schwören.

In gleicher Weise bemüht sich Roosevelt, der den Gedanken noch nicht aufgegeben, in Italien seinen Vermittler in der europäischen Welt zu haben; Amerika hat das Fernbleiben des Duce vom Konflikt aber offenbar um einige Linien

falsch gedeutet. Es hat nicht bemerkt, oder will es, wie die britischen Machthaber, nicht bemerken, daß der „neutrale Fascismus“ genau so wie der Norden dazu diente, den Deutschen wichtige Handelsstraßen offen zu halten, für deutsche Rechnung zu kaufen, was sich in der Welt nur kaufen ließ.

Seit die britisch-französischen Blockademaßnahmen den Ring immer enger schließen, rückt auch die Stunde näher, wo sich Berlin fragt, ob Italien nicht als militärischer Verbündeter wichtiger werde, und ob man es wagen dürfe, das Blockadeloch im Süden zugehen zu lassen und alles auf die Karte des Krieges zu setzen. Und die Parteigänger Deutschlands in Italien ... es sind sehr namhafte Häupter des Fascismus ... fragen sich auch.

Mrs. Farinacci, der ehemalige Parteisekretär, jüngst seine Angriffe gegen den Vatikan eröffnete und kurzerhand das Verbot der großen päpstlichen Zeitung, des „Osservatore Romano“, für das Impero vorschlug, da wurde alle Welt aufmerksam. Man stellte die steigende Auflageziffer dieses Blattes, das konsequent zum Frieden mahnte, fest. Der Ruf des Heiligen Vaters, es sei für alle die Stunde des Betens, und der Himmel möge Italien in diesem Kriegsturm bewahren, bewiesen, was die Stunde geschlagen.

Die wichtigste Maßnahme der Alliierten, um den Eventualitäten vorzubeugen, bestand in der Weisung an die britischen Handelsschiffe, das Mittelmeer zu meiden und den Kurs nach Indien um Afrika herum zu nehmen. Die zweite Maßnahme folgte: Die Verstärkung der alliierten Flotten im Osten des Mittelmeeres, die Verdunkelung von Malta, „damit sich die Bewohner“ daran gewöhnen könnten, und die Konzentration von See- und Luftstreitkräften auch in Gibraltar und Bizerta. Das sind Vorgänge, die an die Woche vor Beginn der Operationen in Norwegen erinnern.

Noch glauben wir nicht, daß die Würfel der Entscheidung gefallen seien. Die Kräfte ringen noch miteinander, und man kann die britischen und französischen Vorbeugungsmaßnahmen auch als Druckmittel betrachten, die den Kriegsgegnern zu Hilfe kommen sollen. Die italienische Empfindlichkeit ist bisher weitgehend gespart, in der näheren Nachbarschaft Italiens nichts unternommen worden.

Aber auch die deutsche Propaganda, die offen und heimlich ihre Minen springen läßt, arbeitet mit Hochdruck. Man darf nicht glauben, daß es eines einfachen Telefons zwischen Hitler und dem Duce bedürfe, um die Dinge so oder so zu entscheiden. Auch der Duce und Ciano lassen sich durch Eindrücke der oder jener Art bestimmen.

Wir halten die mit Hochdruck forcierten Nachrichten über Erfolge deutscher Bomber gegen die britische Flotte für eines der Mittel, welche die italienische Entscheidung herbeiführen sollen. Daß vor Ram-fos eines der 15 Schlachtschiffe getroffen wurde, so daß man eine fünfhundert Meter hohe Rauchsäule und nach wenigen Augenblicken nur noch das schäumende Meer gesehen habe ... und daß ein Kreuzer ähnlich zerstört wurde, abgesehen von Transportschiffen, wird von den Engländern als Phantasie abgetan. Der Duce wird sich Sicherheit verschaffen müssen, ob solche Meldungen nur in die Welt gesetzt werden, um ihn auf Grund einer gewissen militärisch-technischen Rechnung in das Kriegsunternehmen hinein zu manövrieren, oder ob sie wirklich stimmen, wenn auch nur teilweise. Die Engländer können ja die angeblich versenkten Schiffe, wenn sie gar nicht versenkt wurden, italienischen Treuhändern zeigen ...

Wir sind der Überzeugung, daß fast alles von der bösen Überlegung, von der Kriegstechnikerrechnung, abhängt, was moderne Bomber gegen mächtige Kriegsfлотten alten Stils auszurichten vermögen. Die Antwort lautet anders, je nach dem beide Gegner gleichstarke oder ungleichstarke Luftflotten einzusetzen haben.

Sind die italienisch-deutschen „Kampf-Flieger“ und „Sturzkampf-Flieger“, einheitlich gegen die alliierten Kräfte eingesetzt, überlegen und vermögen sie allenfalls die Herrschaft in der Luft zu erobern, so wird die Frage, ob „Bomber oder Kriegsschiff“, erst diskutierbar. Die Rechnung lautet: Der Verlust eines Schlachtschiffes bedeutet immer Prozente der ganzen Flotte, der Verlust eines Bombers aber kaum eine Promille. Man kann nur hundert Mal ein Prozent verlieren, ein Promille aber tausend Mal. Im Schach ist der erledigt, der die Königin verliert ... normalerweise.

Hat sich ... bedauerlicherweise ... Italien überzeugen lassen, daß in der Tat mit dem nötigen Risiko an verlorenen Bombern und Befakungen der gegnerischen Flotte übel mitgespielt werden könne, ja, daß man sie vernichten könne, wenn man auch noch die Unterwasserwaffe einsetze, in welcher sich Italien Spezialtypen geschaffen, sogenannte „Zwerg-U-Boote“? Diese „Insekten der Meerestiefe“ haben schon im spanischen Bürgerkrieg gespielt ... man wußte nicht, welche Partei sie eingesetzt habe. Nun spielen sie offenbar in der strategischen Rechnung eine bedeutsame Rolle. Hält man sie mit den großen Bombern zusammen wirklich für entscheidend? Nimmt man an, die Engländer seien ihrer großen Verluste wegen nicht zur Dauersperrung des Skagerrak geschritten ... und nicht, weil sie den Deutschen die Zwangslage ersparen wollten, via Schweden die Eroberung Norwegens zu forcieren? Die Welt könnte einer solchen Fehlannahme das größte denkbare Unglück verdanken ... und Italien ebenso. Ein Gerücht wollte wissen, der Vatikan plane für den Fall des Kriegsausbruches die Übersiedlung nach Portugal ... so schwierig schätzt man in katholischen Kreisen die Lage des Königreiches ein, und so groß die Verwüstungsgefahren für seine küstennahen Städte, auch für Rom!

Die Mutmaßungen um die italienische Entscheidung haben vor allem auch Unruhe im Balkan ausgelöst. Rumänien tut alles, um den deutschen Wünschen nach Sicherung der Donauegung gefügig zu sein und übermacht die Häfen von Constanza und Cernavoda und sämtliche Schiffe, die irgendwie verdächtig scheinen könnten.

Es wird von türkischen Truppenkonzentrationen an der griechischen Grenze, in nächster Nähe Bulgariens, gesprochen ... trotzdem es heißt, Bulgarien sei völlig loyal und ein „guter Bruder der Balkanfamilie“ geworden. Aber in Sofia weilt der Dr. Clodius aus Berlin, der offiziell Wirtschaftsverhandlungen führt und wieder in Bukarest erwartet wird, um neue deutsche Forderungen zu präsentieren. Kein Wunder, daß in der Atmosphäre des allgemeinen Mißtrauens daran gedacht wird, der Dr. Clodius könnte in Sofia andere als nur wirtschaftliche Angelegenheiten besprechen. Die Dobru-scha ist das wichtigste der verlorenen und betrauernten ehemals bulgarischen Gebiete, und sie gehört heute zu Rumänien.

Unruhig ist auch Ägypten und ergreift Sicherheitsmaßnahmen im Zusammenhang mit den britisch-französischen Flottenbewegungen. Um den Suezkanal würde es ja zuerst gehen!

Auch aus Spanien kommen verdächtige Gerüchte. Die Regierung Francos dementiert mit aller Entschiedenheit, daß deutsche Flugzeuge, die Südfrankreich überflogen, aus Spanien gekommen seien. Und alle andern Dementis, wonach Madrid seine Neutralität aufgeben wolle, scheinen eindeutig jede Beteiligung am europäischen Unglück abzulehnen. Wenn die Alliierten nur nicht, was Spanien angeht, fehlerrechnen, indem sie vergessen, daß Franco Fascist war und ist!

Keine neun Bundesräte, keine Volkswahl.

Der Bundesrat hat in einer Sitzung beschlossen, die Initiative, welche die Wahl der obersten Landesbehörde durch das Volk, die Erweiterung des Kollegiums auf neun Mann, die gesetzliche Vertretung der verschiedenen Landessprachen, der Minderheiten verlangt, dem Volke zur Ablehnung zu empfehlen. In

einer besondern Botschaft begründet er seine Stellungnahme, und man wird sagen können, die Begründung sei wohlwogen und mit gutem Gewissen zu vertreten. Nach menschlichem Ermessen wird also das von der Linken nach der Wahl von Bundesrat Wetter lancierte Begehren nachab geschickt werden, wie so manches andere, und es wird beim alten bleiben.

In der Diskussion um die Vorlage wird von manchen Leuten gefragt, ob die Initiative, falls sie angenommen würde, „etwas Neues“ brächte ... oder ob gleichfalls alles beim alten bliebe. Das Neue, das wir brauchen könnten, liegt ja nicht gerade in der Neuzahl der obersten „ausführenden“ Behörde; auch die Möglichkeit, einen Wahlkampf in allen 22 Kantonen um die Besetzung von neun Sesseln führen zu dürfen, bedeutet keinerlei Gewähr für die Wahl von Kandidaten, die „dem Volke und seinen Räten“ enger verbunden wären als die bisher von der historischen Parlamentsmehrheit bestimmten Herren.

Sagt man uns, neun Mann würden eben neun Sessel bedeuten, und auf zwei oder drei Sesseln würden Vertreter der „sozialen Minderheiten“ sitzen, dann antworten wir: Ebenso wichtig wie die Besetzung von Sesseln im Bundesrat sind in einem Staate zur Friedenszeit die Köpfe einer lebendigen Opposition. In einer Demokratie läßt sich nichts Besseres erfinden als diese Opposition. Und wir möchten gar nicht, daß diese Köpfe nun unter das Dach der regierenden Mehrheit übersiedeln und als Opponenten verstummen würden. Im Gegenteil, sie sollen draußen bleiben und kritisieren und verlangen und jederzeit auf den Tisch klopfen, wenn die Verantwortlichen irgendwas versäumen. Aber sie sollen gleichzeitig „loyal“ sein und sich so gebärden, daß man ihnen zutraut, sie könnten morgen selbst die Regierung übernehmen. Und die verantwortlichen Männer hätten sich ihnen gegenüber so zu benehmen, daß sie mit ihnen als mit den möglichen Nachfolgern verkehren würden. So ist's in England, und das System hat sich bewährt.

Aber zwischen den Verantwortlichen und der „gefehligen Opposition“ müßten die Aufgaben geteilt werden ... keinesfalls vermischt oder „verwisch“. Die einen hätten zu regieren, zu entscheiden ... und die Vorschläge der Opposition zu erwägen. Die andern müßten grundsätzlich kritisieren, anregen, vorschlagen, fordern ... immer in der Überzeugung, daß beides notwendig sei, um die richtige Funktion der republikanischen Staatsform zu gewährleisten. Etwas „Neues“ wäre die bessere Fundierung der Überzeugung, wie notwendig beides sei: Sowohl die starke Regierung, die, wenn sie loyal auf die Opposition gehört und einen Entschluß gefaßt, nun auch wirklich regiert, als auch die Opposition, die immer ehrlich mit den Inhabern der Regierungsmacht um die Entschlüsse ringt. Das, was uns in den letzten Jahrzehnten gefehlt, war das Vertrauen beider Seiten ineinander. Man hat die Opposition unter den Tisch gewischt. Und die Opposition hat anders als immer nur loyal kritisiert. Man hat den „möglichen Nachfolger“ immer so behandelt, als sei er sowieso unwürdig, einmal an der Macht zu sitzen, und die Opposition sprach den Regierenden wiederum die Fähigkeit ab, wirklich die Interessen des Landes richtig wahrnehmen zu können oder zu wollen. Es würde vieles anders, wenn „die Regierung seiner Majestät des Volkes“ und die „allergetreueste Opposition“ derselben Majestät sich als zwei grundsätzlich und gleicherweise notwendige Instanzen betrachten und behandeln würden.

Nun, es ist Kriegszeit, nicht mehr Friedenszeit, und in Kriegzeiten gilt eine andere Stellung der Opposition: Unter dem Zelt der Regierenden. Als die nun zur Verwerfung empfohlene Initiative lanciert wurde, gab es noch keinen Krieg ringsum. Was diese Initiative verlangt, entspricht auf jeden Fall nicht dem, was wir uns für die Kriegszeit wünschen.

Das ist eine Regierung, die womöglich ... es ist verfassungsmäßig ja nicht möglich ... aus noch weniger Köpfen als gerade sieben bestünde. Aber aus Köpfen, die handeln wollen und können. Und unter diesen Köpfen

müßten nun auch die fähigsten Führer der Opposition sein ... die fähigsten ... und das sind sicher nicht viele.

Wir sind vollkommen überzeugt, daß unser Parlament im entscheidenden Moment die Form finden wird, rasch die Köpfe, auf die es ankommt, heranzuziehen ... unter Umständen nicht einmal unter dem Titel „Bundesrat“, und Kompetenzen, z. B. organisatorischer Art, in einer Hand zu vereinigen, die sie im Sinne der Notwendigkeit anzuwenden imstand sein wird.

Es ist Krieg, und nicht Frieden! Die Opposition darf nicht mehr bremsen, wie sie dies so oft, in Friedenszeiten, mit großem Vorteil für den Staat tun kann; Bremsen in Kriegszeit könnte lebensgefährlich sein. Und sie kann nicht mehr kritisieren und Meinungsflüsse aufreißen, die für die Entwicklung so wichtig sind: Im Kriege gilt die militärische Unterordnung. Es gilt, die Opposition dorthin zu dirigieren, wo sie nun, unter veränderten Bedingungen, ihre fruchtbare Arbeit in anderer Form zu leisten hat: Sie muß in die Regierung.

Wenn es in den nächsten Monaten brenzlich werden sollte, würde, so hoffen wir, der Bundesrat mit den beiden Kammern selbst die Initiative ergreifen, um den Kopf der Opposition auf diesen ihm gehörenden Posten zu stellen.

Sofort „Stadtwehren“ schaffen.

In Genf wurde der Direktor des Zoos, ein Reichsdeutscher namens Theodor Grellert, verhaftet. Wegen Vertrauensmißbrauchs. Welcher Art der Vertrauensmißbrauch war, geht daraus hervor, daß sich die politische Abteilung der Genfer Polizei mit dem Falle zu befassen hat. Ebenfalls in Genf wurde von der Regierung beschlossen, für die Dauer des Krieges die für die dort immatrikulierten deutschen Studenten eingerichteten Rechtskollegien zu sistieren. Haussuchungen bei diesen Herren hätten ergeben, daß ihre Studien nur Vorwand gewesen, allerlei andere Dinge zu betreiben.

Wie tönte es doch vor Jahren, als bekannt wurde, wie man die Studenten im Ausland als „einsatzbereite Detachements“ im Dienste der Propaganda oder auch anderer Aufgaben des Reiches zu betrachten habe? Von den obersten Behörden wurde erklärt, daß man in solcher Tätigkeit nichts Gefährliches oder Rechtswidriges zu sehen habe. Die Herren Studenten dienten natürlicherweise ihrem Reiche mit allen Mitteln, genau wie die Angehörigen anderer Nationen auch ... und es wäre nicht übel, wenn auch unsere Auslandschweizer bessere Dienste als bisher für unser Land leisten würden.

Nun, damals war nicht Krieg ... es war nur Vorbereitungszeit. Heute ist Krieg, aber es hat das Beispiel von Norwegen gebraucht, um zu zeigen, mit welchen Mitteln heute die fremde Propaganda arbeitet und wozu sie ihre dem nationalen Interesse dienenden Auslandsorganisationen braucht. Der moderne Staat, je totaler er ist, nimmt seine Leute eben auch total in seinen Dienst, für jede staatliche Aufgabe. Da kommen natürlich die Leiter und Funktionäre eines noch nicht totalen Staates schwer nach und können sich nicht vorstellen, es werde auch gegen uns mit solchen Waffen gearbeitet.

Bis dann eben Bomben wie die von Bern ... Affäre Trüb ... und die von Genf plagen. Gibt es vielleicht noch andere Stützpunkte? Wird etwa exerziert, erlaubter oder unerlaubter Weise? Man hat Gelegenheit, Leute von Kurorten mit starken Auslandskolonien zu beruhigen und ihnen zu sagen, daß gerade über ihnen das besondere Auge der Armee und der Bupo wache ... und daß die Leute, die „möglicherweise“ Waffenlager besitzen, in der ersten Kriegsminute in die Luft fliegen würden.

Der „Bund“ in Bern ruft dringend nach „Stadtwehren“, d. h. sofortige örtliche Zusammenfassung der Schießkundigen, die nicht Militärdienst tun. Wir möchten diesen Ruf unterstützen und beifügen, es möchte daraus nicht etwa eine „Bürgerwehr“ entzweien den Angelehens werden, sondern eine Wehr, die jeden Stand in sich faßt. —an—